

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 38

Artikel: Aberglaube und Volksglaube

Autor: Schwarz, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine solche Bekämpfung des Schnapsteufels liegt nach Bundesrat Motta durchaus im Bereich der Möglichkeit. (Beantwortung der Motion Daucourt im Juni 1915.) Auch viele Würte werden sich damit einverstanden erklären können, sagte doch die Tessiner Wirtschaftszeitung, das „Giornale degli esercenti“, vom 16. November 1912:

„Ein anderes Krebsübel, das an der Schweiz nagt, ist der große Verbrauch von Schnaps. Ihn zu verbieten, wäre gewiß kein Schade, wenn man wirklich den Alkoholismus bekämpfen will, dessen Verbreitung den Behörden Angst einzuflößen beginnt. Die Handelsfreiheit ist eine schöne Sache. Aber über der Handelsfreiheit steht die Zukunft des Landes. Die Aufnahme von Alkoholkranken in die Irrenanstalten nimmt eine zu große Ausdehnung an. Es ist an der Zeit, diesem Uebel, das jährlich zu viele Opfer verschlingt, Einhalt zu gebieten.“

Gegen die Abschaffung der Freiheit, Obst und der gleichen zu brennen, werden sich also wahrscheinlich nur die Bauern erheben, da sie so nicht sicher sind, in Zukunft alle ihre Obstabsätze gewinnbringend oder nach ihrem eignen Geschmack zu verwerten.

Allein erstens werden doch viele Landwirte die schädlichen Wirkungen des Schnapses auf Familie und Gemeinde zugeben und an dessen Bekämpfung mithelfen wollen. Zweitens ist gar nicht gesagt, daß der Ertrag unter dem Monopol geringer sein wird, da die Preise für den Branntwein jedenfalls erhöht werden. Und drittens gibt es noch eine andre Verwendung für das Obst und seine Abfälle als die Schnapsfabrikation, nämlich die Herstellung alkoholfreier Erzeugnisse.

Der alkoholfreie Apfelsaft fand an der Landesausstellung und bei den Truppen reizenden Absatz. Fruchtkonserven in Büchsen und Gläsern können nicht genug geliefert werden. Statt der amerikanischen Dampfämpsel oder der in den landläufigen Dosen hartgerösteten Schnizze gilt es, Kürche und Rücksack mit in heißer Luft getrockneten hellen und weichen Schnitten und Scheiben zu versorgen, deren Geschmack und Aroma dem frischen Obst möglichst gleichkommt.

In dieser Form bewahren die Früchte auch noch ihre Nährstoffe, die sich sonst im Alkohol verflüchtigen. Und Nährstoffe haben wir gegenwärtig besonders nötig, zu einer Zeit, da der Bundesrat trotz ernsten Einspruchs immer noch die Verwandlung von Reis und Gerste in Bier zuläßt.

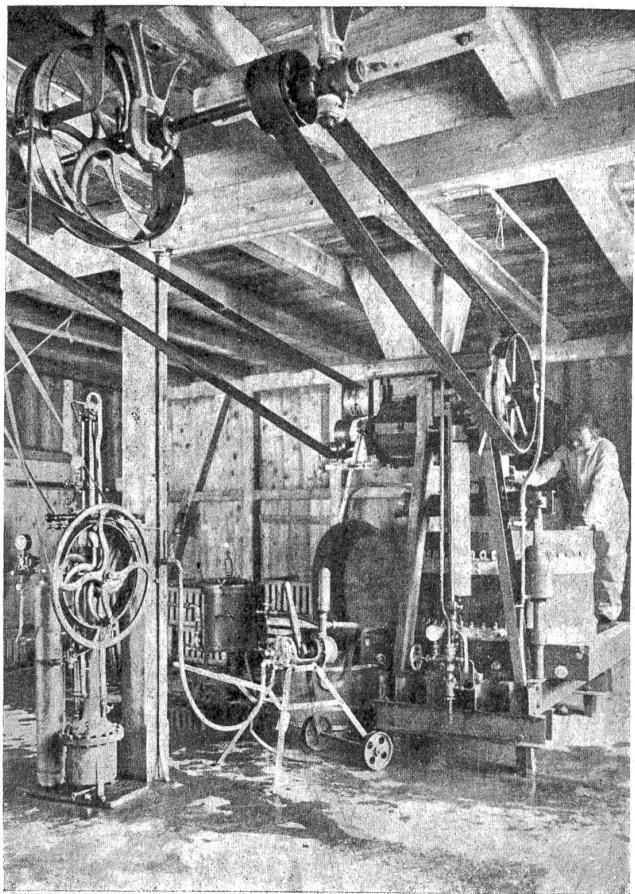
Aber selbst die Trester brauchen nicht verloren zu gehen, wenn man nicht Schnaps aus ihnen brennt. Sie werden gedörrt und als Viehfutter verwendet.

So wird hoffentlich mit der Zeit an Stelle des Destillierapparates die Sterilisiermaschine und der rationelle Dörrofen treten. Damit der Leser sich ein Bild von diesen Dingen machen kann, führen wir ihm hier einige Einrichtungen der Oppliger Genossenschaft für alkoholfreie Obstverwertung (nummehr Firma P. Daepp) vor Augen, die in der Schweiz dem alkoholfreien Apfelsaft Bahn gebrochen hat, wie die Meilener Gesellschaft den alkoholfreien Traubensaft einführte.

Aberglaube und Volksglaube.

Von Fritz Schwarz.

Woher kommt der Aberglaube? Daher, daß für den Menschen unverständliche Vorgänge von diesem erklärt werden. In dieser Allgemeinheit könnte man aber jede Religion, ja jede Weltanschauung und schließlich alle wissenschaftlichen Hypothesen als Aberglauben bezeichnen. Aberglauben haben wir erst dann, wenn wir die Vorgänge mit dem Material eines veralteten Glaubens erklären. Die beste Erklärung liegt schließlich im Wort — wenn es richtig verstanden wird. „Aber“ in Zusammensetzungen heißt „nach hinten, zurück“, weshalb Luther für den in der Ver-



Presseraum mit Pumpe, Filter und Kohlensäure-Mischapparat.
(Alkoholfreie Obstverwertung in Oppligen.)

gangenheit eben weiterzurückspringen Großvater, wie wir heute sagen, noch „Übervater“ brauchte. Für die oberhalb des Hüfes nach hinten gerichteten kleinen Klauen ist noch allgemein „Asterklau“ im Gebrauch mit dem häufigen Wechsel von f und b, wie er in Hafer und Haber am bekanntesten ist.

Ist eine Vorstellung des sogenannten Überglaubens im Volk noch allgemein lebendig und anerkannt, so darf man hier folgerichtig — weil Überglaube ein veralteter Glaube ist — nicht von solchen sprechen, sondern bezeichnet solche Anschauungskomplexe neutral als „Volksglaube“, was er wirklich ist. Wenn man beim Sammeln von Überglauben nach allerlei Belanglosem plötzlich die Worte hört: Was jetzt kommt, das ist nicht Überglaube, das ist dann wirklich wahr auf. — dann kann der Sammler mit Bestimmtheit auf eine typische Vorstellung des Volksglaubens zählen.

Das Erfüllen unverständlicher Vorgänge zeigte sich auch beim Ausbruch des Krieges, gleichzeitig auch das Zurückspringen des erschütterten Menschen auf die Vorstellungen seiner Jugend. „Infantilismus“ nennt der Psychologe dieses Kleinwerden des Menschen. Als der Krieg ausbrach, füllten sich die Kirchen Berlins, aber die Gewohnheit wird bald das Schrecklichste zum Alltäglichen gemacht haben. „Aber ich bitte, mein Mann ist längst bei der Etappe,“ erwiderte, beinahe sittlich entrüstet, eine Berliner Dame, als sie gefragt wurde, ob sie noch immer so fleißig zur Kirche gehe. Wenn heute wieder die Offenbarung Johannes gelesen wird, so ist es fast immer eines Deutungs- und Prophezeiungsversuchs wegen. Auch bei uns werden alte, vergessen geglaubte Vorstellungen wieder wach: in unserer Gegend sah im Frühjahr 1914 ein alter Mann den Himmel im Westen blutrot und Wolken in Sensen- und Sichelform hoben sich als Wahrzeichen des Todes drohend davon ab. Die Frauen

aber sagen, der Krieg sei zu erwarten gewesen, weil so auffallend viele Knaben geboren worden seien. Mit dieser nach eingetroffenem Ereignis erst gefärbten Vorhersage gelangen wir auf ein Gebiet, das viel Interessantes aufzuweisen hat. Ein guter Teil unseres Volksglaubens nämlich ist als Erklärungsversuch gar nicht ohne Wahrheitsgehalt und schon oft ist ein verlachter Volksglaube hintendrin wieder anerkannt worden. Gerade die Behauptung, daß sich ein Krieg durch eine größere Geburtenziffer der Knaben anzeigen, enthält auch ein Stück Wahrheit. Falsch daran ist, daß vor dem Krieg mehr Knaben als Mädchen geboren werden, das ist der Fall nach dem Kriege. Es scheint nämlich ein Naturgesetz zu walten, demzufolge der körperlich schwächere Ehegatte sein Geschlecht vererbt, damit ein Aussterben seines Geschlechts verhindert werde. Beobachtungen, die jeder anstellen kann, werden die allgemeine Richtigkeit des Gesetzes bestätigen. Im Kriege werden die Gesundesten und Kräftigsten zuerst geopfert, die Zurückbleibenden sind entweder zu jung, zu alt oder körperlich nicht einwandfrei. Weil diese „Vaterlandskrüppel“ sehr häufig in der Ehe der schwächeren Teil sind — wenigstens gesundheitlich —, so vererben sie ihr Geschlecht und die Zahl der Knaben unter den Geburten steigt nach und auch schon während eines Krieges. Daher der Glaube, daß diese Erscheinung einen Krieg in der Zukunft bedeute, denn hintendrin sucht der Mensch stets nach Erklärungen, nach Ursachen, und da liegt der Schluß nahe: Wenn's viel Knaben gibt, so gibt's Krieg, denn jetzt gibt's viel und Krieg haben wir auch!

Im Emmental heißt es, wer einem andern mit der linken Hand einschenke, suche Streit mit ihm. „Typischer Aberglaube“ — aber typisch insfern auch, als er eine vom Volk gefühlte Wahrheit enthält. *Das kostet* hat nämlich nachgewiesen, daß ein Mensch mit unverdorbenen Geschmacksnerven ein Glas mit Wasser, das eine Zeitlang in der linken Hand gehalten wurde, von einem andern Glas Wasser, das man in der Rechten hielt, einzig am Geschmack richtig unterscheiden kann. Warum? Rätsel! Fast gleichzeitig fand der Wiener Psychiater Freud, daß im unterbewußten Denken *Links* das Verbotene, Unrechte, bezeichnet — eine Vorstellung, die auch durch die Politik bestätigt wird.

Einem typischen Volksglauben begegnet der Arzt oft. Es soll nämlich der Lehm heilkraftig sein und der blaue noch besser als der gewöhnliche gelbe. Jahrzehntelang wurde die ganze Lehmbehandlung als Aberglaube veracht. Schließlich gestand man der eisigen und der kieselsauren Tonerde Heilkraft zu, weil aber sowohl die gelbe als die blaue Tonerde Kieselsäure enthalten, wollte man die Farbe als nebensächlichinstellen (so Dr. Bachem), bis die Entdeckung des Radiums erst das Körnchen Wahrheit im Volksglauben zeigte: blauer Lehm enthält mehr Radiumspuren als gewöhnlicher gelber, ist infolgedessen auch für viele Krankheiten heilkraftiger und ist also überhaupt ein Heilmittel.

Ueber einen ähnlichen Fall schreibt in seiner urgelungenen Weise Pfarrer Künzle in „*Chrut und Uchrut*“: „Das St. Benediktskraut gehört zu den ziehenden Pflanzen; wahrscheinlich wegen des darin enthaltenen Radiums. Wenn das Bieh auf den Alpen rote, entzündete Augen hat, nehmen die Hirten ein Büschel Wurzeln dieses Krautes, binden's dem Bieh an den Hals; in 1—2 Tagen ist die Entzündung weg. Ich habe erfahren, daß man auch bei den Menschen Augenentzündung und oft auch Kopfweh, Zahnweh in gleicher Weise entfernen kann; früher war diese Kraft allgemein bekannt, daß kam die naßeweise Wissenschaft des 18. Jahrhunderts, die alles verwarf, was sie nicht begriff, und erklärte solche Gebräuche für abergläubisch; jetzt aber, nachdem bekannt wurde, daß viele Pflanzen Radium enthalten, ist der Grund aufgeklärt, die Alten bekamen wieder Recht wie immer und die Nascherren dürfen wieder heim nach Babylon.“

Einem ähnlichen Fall stehen die Chemiker seit den Tagen Curies gegenüber. Wie urteilte man über den „Stein der Weisen“ und „die Kunst, Gold zu machen“ noch vor wenigen Jahren! Heute beginnt eine wissenschaftliche Arbeit über Chemie mit dem Nachweis, daß der Grundgedanke der Alchemie doch richtig gewesen sei und daß der Urstoff gefunden sei. „Es ist die negative Elektrizität, die als chemischer Körper atomistisch gegliedert ist.“ Mit Hilfe dieses Urstoffes, eben des „Steins der Weisen“, wollte man ein Element ins andere verwandeln, es vereedeln, Gold machen. „Jetzt hat sich die Verwandlung auf Erden verwirklichen lassen durch Beobachtung auf dem Gebiet der Radioaktivität.“ Und „der Astronom Lodher hat es durch Untersuchung des Lichts der heißesten Sterne wahrscheinlich gemacht, daß sich von den Elementen eins aus dem andern entwickelt, allerdings erst innerhalb geologischer Epochen.“ Auch hier also „*Viellirrtum und ein Fünfchen Wahrheit*.“

Und da wir gerade bei den Astronomen sind: wäre es denn eigentlich so ganz unmöglich, daß nicht nur die Sonne Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen hätte, sondern auch die Sterne? Bereits wissen wir, daß uns die Sterne Wärme spenden, so wurde dies nachgewiesen vom Arkturus und von fünf weniger bekannten Fixsternen. Können die Wärmestrahlen, die doch eine gewisse Schwerfälligkeit haben, unter all den Strahlen und Strahlungen, die wir kennen, auf unsern Planeten gelangen, wieviel leichter können von ihnen andere Strahlungen auf uns einwirken, sich mit den Sonnenstrahlen kombinieren und Wirkungen hervorrufen, die uns allen bekannt, aber in ihren Ursachen und Zusammenhängen bisher nicht verstanden wurden? Und gerade auf diesem Gebiet ist das Sonderbare Tatsache geworden, daß die Leute, die dem Leben der Natur fremd geworden sind, die Bauern belehren wollen, daß sie sich auf den Stand der Gestirne nicht zu achten brauchen! Sonst galt gerade in der Wissenschaft das Erfahrungsprinzip viel, erst Versuche galten als grundlegend für Schlüsse. Nicht so hier! In einer kürzlich erschienenen Schrift über Gemüsebau steht: „Dass das Achten auf die Kalenderzeichen als veralteter Aberglauben zu betrachten ist, sei nur nebenbei bemerkt.“ Dass die Sonne auf die Pflanzen wirkt, wird zugegeben, jeder, der beobachtet, wird bald den Einfluß des Mondes auf die Natur bemerken, Sonne und Mond senden uns aber nachweisbar bloß Licht und Wärme, wie nachgewiesen machen die Sterne auch, die Logik legt den Schluß nahe, daß auch die Sterne außer Licht und Wärme noch weniger gut nachzuweisende Einwirkungen auf das Pflanzenleben haben können. Diese Einflüsse wird aber nur der Bauer bemerken können, dessen Leben ein stetes Belauschen der Natur ist. Der Bauer von heutzutage, dem die Tierzucht wichtiger ist als der Pflanzenbau, verliert den Zusammenhang mit der Natur eher, dazu kommt der Einfluß der „Aufklärung“, es kommt auch noch hinzu das unstetere Leben, der häufigere Wechsel der Heimstätten und die Ersetzung der mündlichen Tradition durch die Zeitung.

Noch viel „Aberglaube“ könnte angeführt werden, auf den der Goethe'sche Spruch vom „*Fünklein Wahrheit*“ zu treffen könnte. So pflegte man vor der Kenntnis der aseptischen und antiseptischen Wundbehandlung *Spinneweben* auf stark blutende Verletzungen zu legen, und große Wunden wurden so geheilt. Jetzt ist die Medizin auf dem Umweg über Jodoform, Lysol usw. doch wieder bei einer dem „abergläubischen“ Brauch sehr ähnlichen Methode angekommen, aus den Berichten von den Kriegsschauplätzen zu schließen. Eine Untersuchung des Pflasters, mit dem die Wunden der Soldaten bestrichen werden, ergäbe vielleicht, daß die Substanzen, die das Pflaster enthalten, dieselben sind, die die Spinnen im Spinnengewebe ausscheiden?

„Es ist der Mensch, so lang er strebt,“ aber:
„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Orte,
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“